

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: François Gos
Autor: Trog, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571943>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

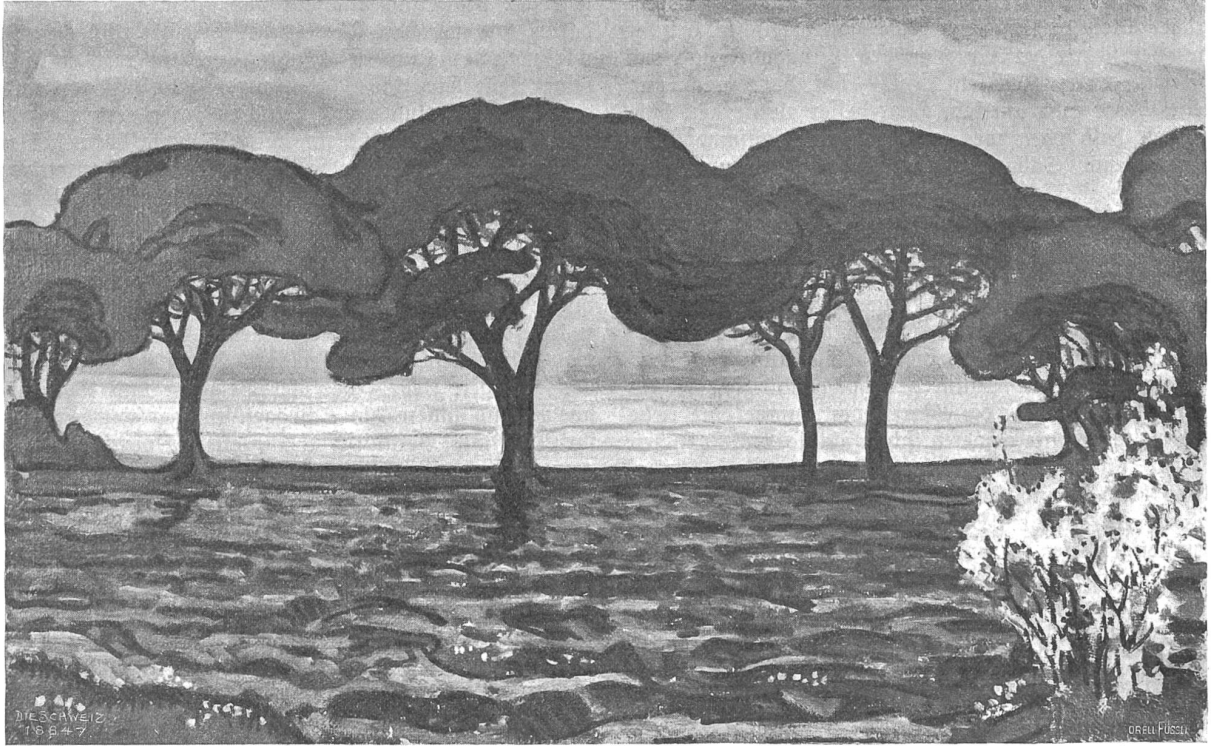
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



François Gos, Laulanne.

St. Clair (Niviera, 1912).

Gedichte von Rosa Weibel

Geleit

Ich geb dir nur ein kurzes Weggeleit
Durch mohngeschmückte sommersatte Felder,
Durch buntgefärbte herbstlich schöne Wälder,
Dann reich ich dir die Hand, dann ist es Zeit.

Du sollst beim Abschied keine Träne sehn —
Ein Kuß vielleicht, ein letztes Andichschmiegen,
Wenn still im Abendwind die Halme wiegen
Und wir im Dämmergrau am Scheidweg stehn.

Ich bleib zurück. Vielleicht seh ich dich dann
Mit einem neuen Weggenossen schreiten,
Seh zwei Gestalten durch den Abend gleiten,
Erst auf dem Pfad durch's Feld und dann bergan.

Du suchst dir einen Weg zur Höh hinauf
Und suchst dir einen klugen Weggefährten,
Du liebst die Pracht, die übervollen Gärten,
Mich nimmt ein stilles Tal im Frieden auf.

Das leere Gemach

Die Blätter rascheln im Winde,
Seidene Kleider hängen im Spinde.

Am Fenster ein dürrer Rosmarin,
Keiner wagte den Vorhang zu ziehn...

Den Nähtisch decken spinnfeine flocken,
Daneben träumt ein verstaubter Rocken.

Auf dem Simse zwei blumige Tassen,
Aber kein Laut in den Seitengelassen.

Das Lager leuchtet im matten Scheine,
Ich werf mich aufs Kissen und — weine...

François Gos.

Mit einer Kunstbeilage und neun Reproduktionen im Text.

Im Zürcher Kunsthaus sah man in einer der letzten Ausstellungen des abgelaufenen Jahres ein paar Arbeiten des Lausanner Malers François Gos, der auch im Schweizeraal der Internationalen Ausstellung 1913 im Münchner Glaspalast mit einer Gebirgslandschaft vertreten war. Das Gletscherbild im Kunsthaus, eine Studie aus dem Lötschental von 1912, die hier (S. 56)

ihre Reproduktion gefunden hat, zog die Blicke auf sich durch seinen energievollen Aufbau, der das Hochformat so trefflich füllt, wie durch die originelle farbige Behandlung, die durchaus auf starke, klare dekorative Wirkung ausgeht. Ein zweites Bild jener Zürcher Ausstellung zeigte eine Frau in Grün, wo wiederum das farbige-dekorative Element aufs entschiedenste betont und zu-

gleich für eine höchst eindrucksvolle Silhouette gesorgt war.

Wenn wir heute von diesem Waadtländer Künstler eine Anzahl von Bildern in Reproduktionen unsern Lesern vorlegen, so geschieht es, abgesehen von dem Eigenwert, den sie beanspruchen dürfen, vor allem deshalb, weil wir auch an einem Maler wie François Gos mit Vergnügen konstatieren können, welch starkes Leben sich zurzeit allenthalben in welschen Landen auf dem Gebiete des künstlerischen Schaffens regt, eines Schaffens, das durchaus gewillt ist, in den Bahnen zu wandeln, die mit so kräftigem Sinn für die Sprache der Linie und der Farbe die moderne Schweizer Malerei eingeschlagen hat.

François Gos ist ein Sohn von Albert Gos*), der manchen bekannt sein dürfte als der Schilderer des Matterhorns, dem er eine mehr lyrisch-gefühlvolle als männlich-kräftvolle malerische Charakteristik hat ange-deihen lassen. Blickt man auf die Gebirgsbilder des Sohnes, so wird man gerne feststellen, daß François Gos sich von der Art seines Vaters entschieden emanzipiert hat und eine wesentlich herbe, trohige Sprache spricht. Seine Bergmassive springen fest und trohig in die Luft empor; die Region der starren, von allem Niedlichen und Gemütvollen weit entfernten, majestätisch-erhabenen Natur verlangt ihr Recht, und der zeichnerisch und malerisch vereinfachte, auf das Wesentliche und Kernhafte gerichtete Vortrag verschleucht von vornherein jeden Gedanken ans Lyrische. Es wäre in

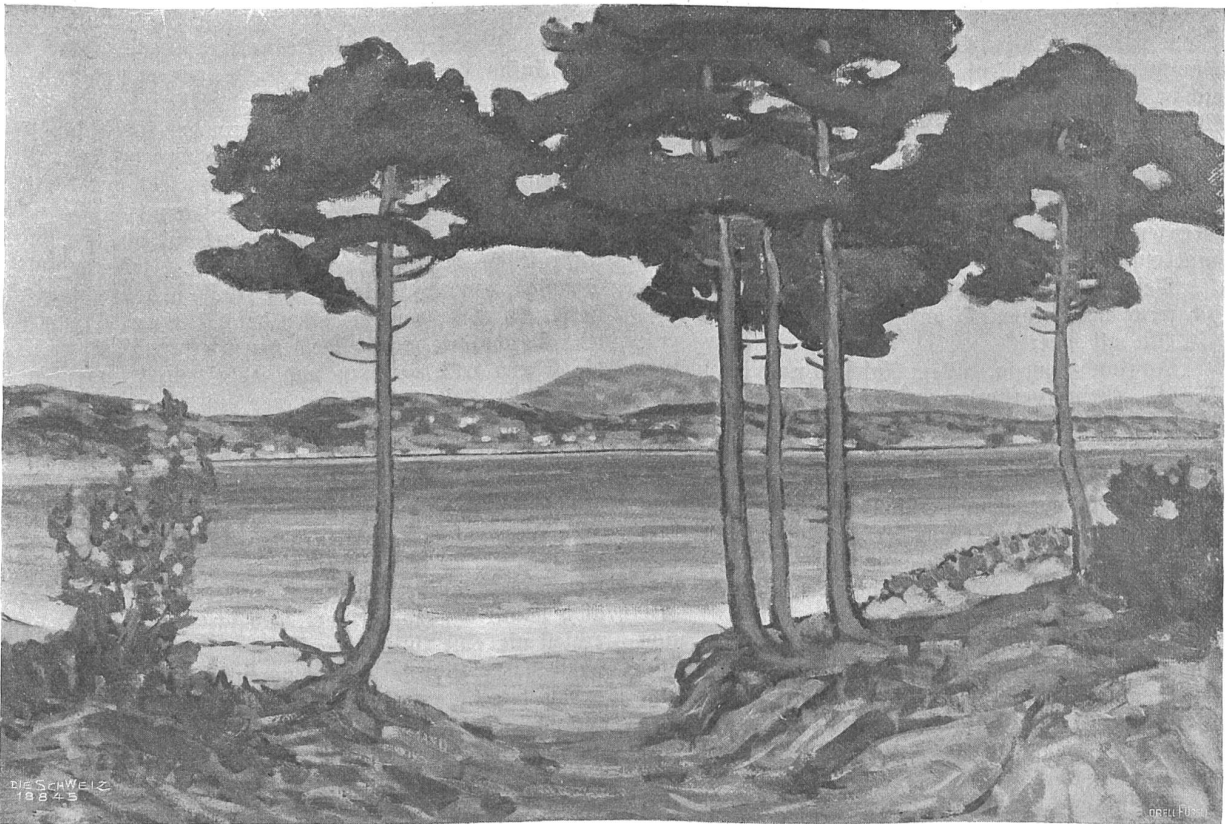
dieser Hinsicht interessant und lehrreich, ein Bild wie das als Kunstbeilage hier reproduzierte Zinal-Rothorn zu vergleichen mit einem der Mont Cervin-Bilder des Vaters*), der über die blaß schimmernde, kühn geschnittene Spitze des Matterhorns einen bestirnten blauen Nachthimmel auszubreiten liebte — wie Albert Gos denn gerne von seinem Geigenspiel sprach, mit dem er in der Stille der Nacht der hehren Gebirgswelt fromm huldigte. Der Sohn ist mit anderem, objektiverem, meinetwegen kühlerem, aber auch kraftvollerem Künstlergeiste der Natur genant, um ihre charakteristischen Schönheiten in sich aufzunehmen und klar zu gestalten.

Auch die Bilder von der französischen Riviera (S. 59/61) sind in dieser Richtung aufschlußreich. Man ist bei ihnen weit weg von dem sogenannten süßen Süden, oder wenigstens: der Akzent liegt durchaus nicht in erster Linie auf dieser Seite der dortigen Landschaft. Man beachte nur, wie wichtig dem Künstler die dekorative Verwertung der Bäume ist, wie z. B. die Pinien sich zu einem kunstvollen Ornament verbinden, das sich breit in dunkeln, geschlossenen, rhythmisch bewegten Massen über das Bild hinlegt in außerordentlich wirkungsvollem Gegensatz zu dem hellen Himmel und zu der Horizontalen des Ufers. Das ist die neue Organisation der Landschaft, wie sie François Gos bei manchen modernen französischen Landschaftlern fand, gerade bei Schilderern der Natur des Midi.

Einiges Figürliche lehrt, wie Gos auch hier auf das Farbige in seiner einfachen, großen, flächigen Erschei-

*) Ueber Albert Gos in Wort und Bild s. unsere „Schweiz“ XIII 1909, 244/49.

*) Vgl. „Die Schweiz“ XIII 1909, 244.



François Gos, Lausanne.

Bucht von Capalaira (Riviera, 1912).

nung ausgeht, mit Zurückdrängung des Details, mit bewußter starker Betonung des Gegensatzes von beleuchteten und beschatteten Partien. Dem Zusammenklang von rhythmisch bewegter Gestalt und Natur sucht der Künstler in dem Bild der Strandläuferin (S. 63), das 1912 im Schweizer Salon in Neuenburg hing, beizufommen.



François Gos, Kaufmann. La Tristesse.

So strebt denn auch diese Kunst von François Gos ganz ausgesprochen auf eine bestimmte Stilisierung in Form und Farbe hin. Um dieses Strebens willen darf er zu den jungen Talenten der modernen Schweizer Malerei gezählt werden, deren Entwicklung jeder gerne verfolgen wird, dem neues Leben in der Kunst ein aufrichtiges Anliegen ist.

Hans Trog, Zürich.

Verstehen sollst du.

Skizze von Lilli Haller, Bern.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Sie saßen im Dunkel auf der großen Terrasse, die beiden alten Herren. Der Abend war mild und so wohnig die Luft, daß es wie ein großes Ausruhen über die Welt ging. Ganz nahe beisammen standen die zwei hellen Rohrstühle, und ganz nahe beisammen glühten die Lichterchen zweier Zigarren. Die Terrasse ging nach dem Garten hinaus, dem nachtdunkeln, in welchem die Viole dufteten und die Königslilien ragten. Bello, der Hund, hatte sich heimlich losgemacht und schleppte seine Kette über den Kies, leise, lautlos, wie ein Dieb, der Freiheit schmuggelt.

„Welch herrlicher Abend!“ meinte der Besucher im Panamahut und blies den Rauch seiner Zigarre vor sich hin. „Weiß Gott, man fühlt sich so merkwürdig wohl und zufrieden, so sicher, möchte ich beinahe sagen.“

Der Hausherr lachte kurz auf. „Sicher? Vor wem? Vor dem Leben oder dem Tod?“

„Vor beiden. Es ist, als ob an solch wohnigen Sommerabenden Menschheit und Gottheit sich auf etwas besänften, als ob sie aufhörten und sich das Wort gäben, von nun an einiger und inniger miteinander zu gehen.“

„Alter Phantast, Poet! Was träumst du da wieder? Alles bleibt, wie es ist und war, das Gute und das Böse. Grenzen gibt es ewig keine... Ist dein Neffe übrigens angekommen?“

„Nein, noch nicht. Uebermorgen muß er eintreffen. Ich freue mich ordentlich auf ihn.“

„Wie alt ist er?“

„Fünfundzwanzig. Allem Anschein nach ein schöner Bursch. Meine verstorbene Schwester war auch bildschön. Ihren Mann, den Ungarn, habe ich nicht gekannt und auch nie gesehen. Sie muß sehr unglücklich gewesen sein, ich ahne das; geschrieben hat sie es nie. Nun ist sie tot, der Mann verschollen, der Bursch elternlos. Er hing an seiner Mutter und möchte in ihrer Heimat die Heimat finden, schreibt er.“

„Das ist recht. Aber was hat er gelernt? Was ist er?“

„Ja, wenn ich's nur selbst wüßte! Ich bin nicht recht klug aus seinen Briefen geworden. Ich glaube, er hat auch eine Zeit lang studiert. Eins scheint mir gewiß: Mir fällt die Aufgabe zu, etwas aus dem jungen Menschen zu machen; mir ist, als ob seine Erziehung jetzt erst begänne.“

Eine Pause entstand. Bello, der Hund, schleifte

seine Kette leise klirrend durchs Gebüsch, an den ängstlichen Nachtviole vorbei.

„Erziehung, Hans?“ sagte da der Hausherr wieder, und ein leises Erschrecken klang auf einmal aus seiner Stimme. „Einen erwachsenen Menschen willst du erziehen?“

„Ja — und warum nicht? Ich meine es gut mit ihm.“

„Das glaube ich wohl. Aber erziehen heißt Menschen nach sich und seinem Muster formen. Wenn ich dir was raten kann, Hans, so laß das Erziehen, das Menschenerziehen. Verstehe du, das genügt.“

„Ich begreife dich nicht.“

„Soll ich dir erzählen, wie ich mir einst den Freund erzog? Den Freund, der mir der Liebste war, weil die erste Jugend uns einander geschenkt?“

Der alte Mann im Korbstuhl neigte sich vornüber und blickte lange in den schweigenden Garten hinaus. Er stützte den Arm auf die Lehne und erzählte hierauf dem Aufstrebenden an seiner Seite, wie er vor vielen Jahren den Freund in den Tod getrieben.

„Es ist lange her, Hans,“ begann er; „ich habe dir nie davon gesprochen. Aber auch nicht ein Jota ist meinem Gedenken entschwunden. Das lebt und ist in mir, schmerzvoll und anklagend wie damals.“

Wir waren Schulkameraden, Kurt und ich. Er, der Unpraktische, Nichtmathematiker, der Leichtfällende und Sonnige, von dem unsere ganze Klasse das Empfinden hatte, als ob er von uns allen der Beste und Treueste sei. Er stammte aus bescheidenen Verhältnissen, hatte die Eltern früh verloren und lebte bei Verwandten. Mit Geld, Zeit, Fähigkeiten verstand Kurt nicht umzugehen, und ich, der künftige Geschäftsmann, der Rechner und Besonnene, ich verwies oft, predigte und mahnte. Zu einem eigentlichen Beruf und Studium brachte Kurt es nie; es zog ihn hinaus in die Welt; er ging fort nach Polen als Hauslehrer. Es ginge ihm trefflich, rief er mir in seinen Briefen zu, er verdiene viel Geld und werde es noch weiter bringen. Ob er auch damit haushalte, spare, gab ich zurück. Aber ich erhielt nie eine Antwort auf meine Frage, denn Kurt haßte das philiströse Wort Sparen. Die Welt sei groß, behauptete er, groß zum Leben und weit zur Arbeit, und mehr wie einen Sarg brauche am allerletzten Ende auch der Reichste nicht. Und Krankheit, Not, Siechtum? Er lasse es darauf ankommen. Später unternahm er weite Reisen durch Rußland, China, Indien. Wir ver-